Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 12 (1922)

Heft: 17

Artikel: Brief eines Schweizers aus Aegypten

Autor: Baumann, E.F.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637288

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

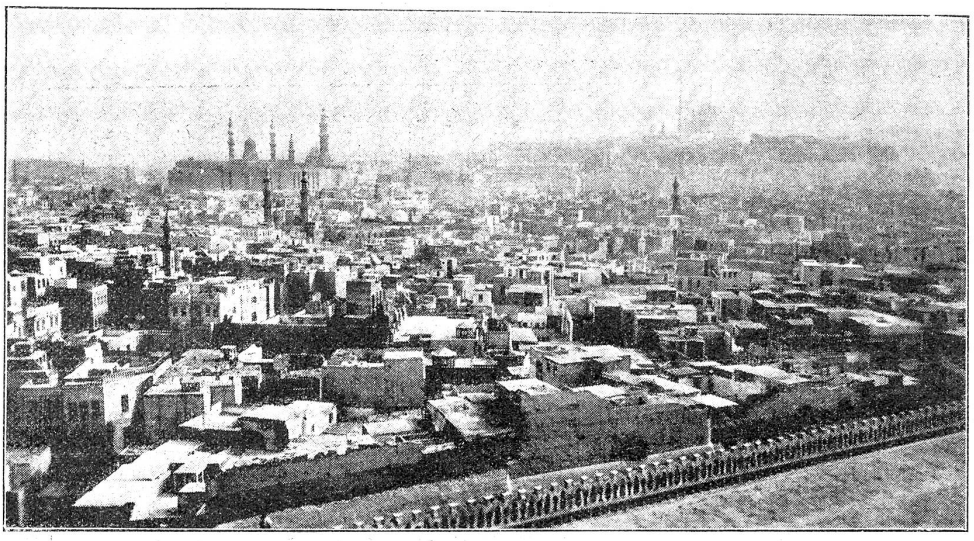
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Blick über Cairo von Iben el Tulun aus. Im Hintergrunde die Zitadelle.

„Wenn Sie nicht so nah' bei uns gewohnt hätten, dann wär's wahrscheinlich schlimmer gegangen," fuhr die Krankenschwester fort. Martha machte eine unwillige Gebärde. „Und nun müssen Sie recht still liegen, nicht viel reden, sich nicht aufregen und an nichts denken. Dann wird schon alles gut werden."

(Fortsetzung folgt.)

Brief eines Schweizers aus Aegypten.*

Von Bildhauer und Architekt E. F. Baumann, Bern-Giseh (Aegypten).

Die Kunst der alten Aegypter lebt ihr eigenes, tiefes Seelenleben, wie zur Zeit der Gotik. Sie erzählt von Leiden, Kämpfen und Siegen großer Seelen und kümmert sich nicht um das Urteil der Menschen. Sie ist das Symbol eines festen Glaubens an alles Gute und Große in der menschlichen Seele. Sie ist eine heilige Predigt, ein Gottesdienst.

Infolge des griechisch-römischen Einflusses weicht das reine, seelische Erleben aus den Bilderwerken der alten Aegypter. Ihre Schöpfungen fangen an, mit der äußern Form zu protzen und buhlen mit affektierten Gebärden zudringlich um die Gunst des Beschauers.

Wenn wir im Banne der durchgeistigten Kunst der Alten vor die Werke aus der Zeit des griechisch-römischen Einflusses treten, so fühlen wir uns von ihrer gezierten Aeußerlichkeit geradezu abgestoßen. Sie wissen nichts mehr zu erzählen von dem reichen Innenleben der alten Aegypter.

Die schlichten Bildnerwerke der Alten waren Glieder ebenso schlichter, erhabener Baudenkmäler. Ihre Aufgabe und ihr Ziel war es, die Erhabenheit dieser Denkmäler noch zu verinnerlichen. Nach der Ewigkeit des Himmels strebten die Baukünstler mit ihren Werken, um ihre Seele dort hinaufzutragen.

Ein letztes Mal noch flackerte ein schwacher Funke jenes altägyptischen Geistes auf in den frühkoptischen Malereien. Dann erlosch er ganz.

Unter dem arabisch-türkischen Einfluß verkamen die Nachkommen dieses einst so stolzen Kulturvolkes vollends zu geistigen Plebejern.

Aegyptische und türkische Effendi, Fellachen, Kopten und Beduinen bewohnen heute als niedriges Krämervolk das Land der alten Aegypter.

Begreiflicherweise war die kulturlose Zivilisation des modernen Europärs nicht imstande, den Aegypter von seinem geistigen Plebejertum zu erlösen.

Auch landschaftlich habe ich Herrliches erlebt.

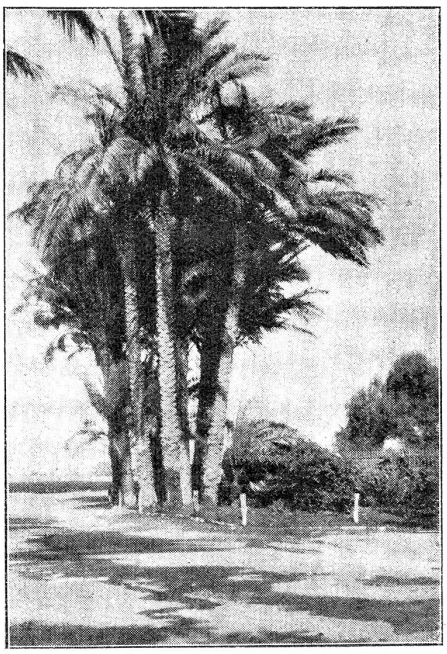
Gewaltig wie die Einsamkeit des Hochgebirges ist die unendliche Stille Oberägyptens.

Fast ein Vierteljahr modellierte ich dort oben und genoß die liebenswürdige Gastfreundschaft eines Schweizers.

Jeden Tag zogen wir zu Esel oder zu Fuß in die arabische Wüste, um uns auf den sandigen oder felsigen Höhen zu ergehen, oder eine zerfallene, frühchristliche Stadt zu besuchen.

Oder eine Segelbarke trug uns über den gelben Strom ans linke Ufer, von wo aus wir zu Fuß den fruchtbaren üppig grünen Landstreifen durchquerten, um die libysche Wüste zu durchqueren, die Ausläuferin der großen Sahara, oder um einem altägyptischen Kulturdenkmal einen Besuch abzustatten.

Welch ein Naturwunder ist dieser schmale, grüne Streifen zu beiden Seiten des Stromes mit seiner überreichen Fruchtbarkeit zwischen der überwältigenden Unendlichkeit der angrenzenden Wüsten. Ein ganzes Netz von Bewässerungs- und Entwässerungskanälen durchzieht den fruchtbaren Landstreifen. Die Dämme dieser Kanäle sind die einzigen Verkehrswege des Landes.

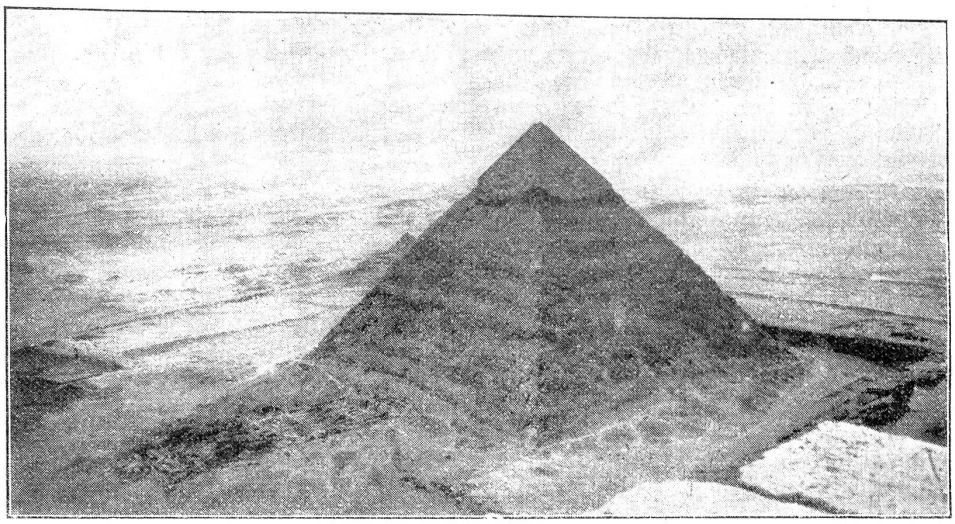


Palmeninsel am Weg Cairo—Giseh.

* Wir freuen uns, den Lesern der „Berner Woche" einen Brief des gegenwärtig in Aegypten lebenden Berners E. F. Baumann vorlegen zu können. E. F. Baumann ist Architekt von Beruf, betätigt sich aber auch mit Erfolg als Bildhauer (siehe die abgebildete Bildnisbüste). Gemeinsam mit Architekt Gaberel hat er die Anlage des Waldfriedhofes in Davos entworfen. Um sein Können zu ertüchtigen, und weil die Heimat bei der herrschenden Notlage im Baugewerbe jungen Talenten kein befriedigendes Arbeitsfeld zu verschaffen vermag, ging Baumann — wie übrigens auch sein Bruder, ein tüchtiger Ingenieur — ins Ausland. Unsere Glückwünsche begleiten ihn auf dieser Fahrt. J. O. K.

In reicher Zahl erheben sich Fellachendörfer aus Hütten in graubraunem Nilschlamm aus dem endlos flachen Kulturland. Mächtige Dattelpalmen überragen die Hütten.

Den Rand der Wüste beleben die Schilfhütten der Beduinen. Der Sohn der Wüste schlägt sein Lager nie auf Kulturland auf. Im Niltal holt er sich nur seine Nahrung. Sein Lieblingsaufenthalt ist in den flachen Tälern der Wüste, wo die strauchartige Distel seinen Kamel-, Esel- und Schafherden spärliches Futter bietet.



Aegyptische Landschaft. Blick von der ersten auf die zweite und dritte Pyramide.

An den Ufern des Nils und der Kanäle baden die Gamusen, zum Haustier erzogene afrikanische Büffel, in dem gelben, schlammigen Wasser. Daneben baden und trinken die Männer; die Frauen und Mädchen schöpfen Wasser für den täglichen Gebrauch im Haushalt; im Wasser treiben verendete Tiere, Gamusen, Kühe, Esel, Schafe, Ziegen, Hunde, Katzen und im Nil oft sogar menschliche Leichname, die niemand bergen will. Das macht dem braunen Bewohner Aegyptens keinen Eindruck.

Bricht eine Seuche aus unter Menschen und Tieren, dann hat es Allah gesandt, und außerhalb menschlicher Kraft liegt es, sie zu bekämpfen....

Seit Neujahr weile ich in Giseh bei zwei Schweizern, die mit Entwürfen für Innenausbau und für einen Neubau beglückt sein wollten. Auch hier kennt die Gastfreundschaft kein Ende.

Rasch tragen uns die Automobile zu den vielen Sehenswürdigkeiten und alten Kulturstätten nah und fern um Cairo. Des Schauens und Erlebens ist kein Ende.

Dem einen meiner Gastfreunde verdanke ich ein ganz seltenes Erlebnis:

Eine herrliche Farbenpracht kündet die erwachende Sonne an. Mit Trinkwasser, Nahrungsmitteln, Benzin, Schaufel und Teppichen ausgerüstet, trägt uns der rassige Kraftwagen durch Cairo und Heliopolis hinaus auf die alte Karawanenstraße, die durch die arabische Wüste nach Suez führt. Das war einst die Indienpoststraße, als der Suezkanal noch nicht erbaut war.

Fünfzehn Stationen, durch hohe Wahrtürme erkenntlich aus weiter Ferne, boten einst den Karawanen längs dieser Straße Unterkunft. Heute sind sie alle zu Ruinen zerfallen. Bis zum achten Turm, der den halben Weg bis Suez bezeichnet, ist die Straße für eine Wüstenstraße in recht gutem Zustande, in besserem als manche schweizerische Kantonsstraße.

Dort zweigt eine ebenso breite Straße rechtwinklig nach Norden ab und führt hinauf auf den felsigen Wüstenberg zu dem zerfallenen Schloß des Vizekönigs Abbas II., der seine Residenz aus Willkür dort hinausverlegt hatte. Eine interessante Stätte. Achtzig Kilometer liegt sie vom Nil und gleichweit vom Roten Meer entfernt. Und fast dreihundert Meter höher als das Meer liegt sie.

Von da bis Suez wird es unwegsam. Noch eine Strecke weit steigt die Straße, dann senkt sie sich in angenehmem Gefäll nach dem Roten Meer hinunter.

Bei den seltenen, aber reichlich strömenden Regengüssen bilden sich reißende Wildbäche, die zügellos durch die endlose Einöde schießen und oft auf große Strecken den Straßendamm durchbrechen.

Da beginnt der Kampf mit dem heimtückischen Wüstensand mit Schaufel, Wagenwinde und Teppichen.

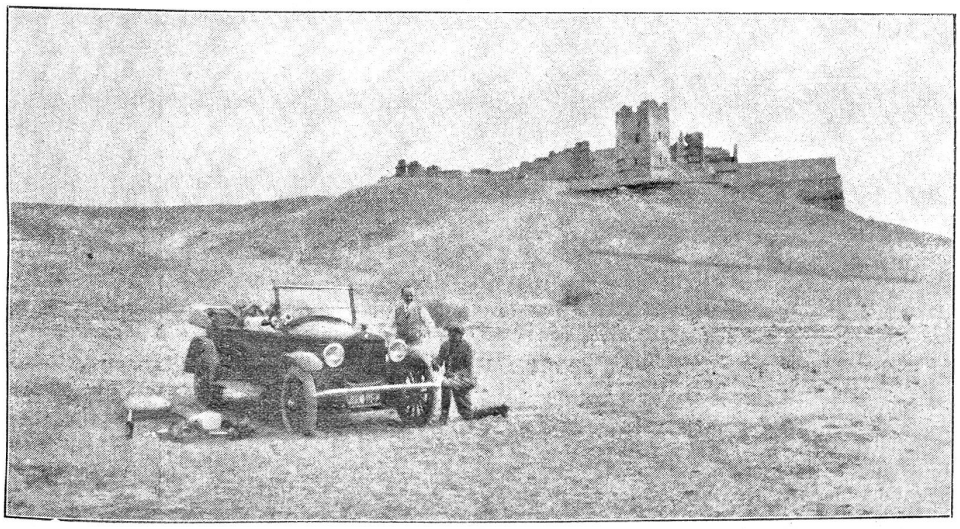
Im Süden, zur Rechten der Straße, entdecken wir einen herrlichen See. Doch zeigt ein Blick auf die Karte, daß eine Luftspiegelung uns bloß zum Narren hält.

Ein finsteres, braunrotes Felsengebirge schließt die Wüste nach dem Roten Meer hin ab.

Vor unseren Blicken erscheint eine andere Welt.

Am nächsten Tag fährt uns das Dampfboot einer Schiffsagentur aufs Rote Meer hinaus spazieren. Das Rote Meer ist unter den Meeren so gefürchtet, wie die Wüste unter den Landstrichen. Uns aber sind Wüste und Meer gewogen. Oder vielleicht haben wir andere Nerven und andere Augen.

Tags darauf kehrten wir bei düsterem Wetter nach Giseh zurück. Der finster blickende Himmel brachte das Endlose der Wüste, diesen ewigen Tod, noch viel überwältigender zum Ausdruck.



Mit dem Automobil durch die arabische Wüste. Auf halbem Wege Cairo-Suez beim zerfallenen Schloss Abbas II.

Gastlich nahm uns das rote Haus zu Giseh abends wieder auf. Oft gemahnt mich der kleinliche Geist der eingeborenen Krämerseelen an den sehr kleinlichen Geist des Durchschnittsschweizers. Eine solche Betrachtung verleitete mich im Herbst zu einer kleinen Satire, die ich als Schluß der Schilderung einiger Eindrücke noch wiedergeben will:

Um zu sehen die Meisterwerke in dem altägyptischen Stil,
Tauscht ich meine schönen Berge mit dem dürren Land am Nil.
Nie hat Künstlerhand auf Erden noch gewalt'geres geschafft.
Diese Bildnerwerke zeugen von des Geistes höchster Kraft.
Heut lebt hier kein solcher Geist mehr,
der dies Land auszeichnen würde
Vor dem stillen Alpenlande mit der stolzen Gletscherbürde.

Frühlingsfahrt.

Es zogen zwei rüst'ge Gesellen
Zum erstenmal von Haus,
So jubelnd recht in die hellen,
Klingenden, singenden Wellen
Des vollen Frühlings hinaus.

Sie strebten nach hohen Dingen,
Die wollten, trotz Lust und Schmerz,
Was Recht's in der Welt vollbringen;
Und wem sie vorübergingen,
Dem lachten Sinnen und Herz.

Der erste fand ein Liebchen,
Die Schwieger kauft Hof und Haus;
Der wiegte gar bald ein Bübchen
Und sah aus heimlichem Stübchen
Behaglich ins Feld hinaus.

Dem zweiten sangen und logen
Die tausend Stimmen im Grund,
Verlockend Sirenen, und zogen
Ihn in der buhlenden Wogen
Farbig klingenden Schlund.

Und wie er aufwacht vom Schlunde,
Da war er müde und alt,
Sein Schifflein, das lag im Grunde,
So still war's rings in der Runde,
Und über den Wassern weht's kalt.

Es singen und klingen die Wellen
Des Frühlings wohl über mir;
Und seh ich so kecke Gesellen,
Die Tränen im Auge mir schwellen
Ach Gott, führ uns liebreich zu dir!

Eichendorff.

Erinnerunge a d's erste-n-eidgenössische Füürwehrfescht, abghalte vom 8. bis 10. Augste 1874.

Von K. Gfeller.

So wyt ig mi z'rückerinnere mag, isch mer kei feschtliche-n-Anlaß bekannt, wo so großi Ufwänd i prachtvolle, gediegene Dekoratione-n-aller Art si gmacht worde, wie bim erschte-n-eidgenössische Füürwehrfescht, das vom 8. bis 10. Augschte 1874 i üsne Muure-n-isch abghalte worde.

Anno 1885 bim eidgenössische Schützefest u sächs Jahr schpäter a d'r 700jährige Gründungsfyr vo d'r Schtadt Bärn, 1891, het sich d'Schtadt alli Müeh gä, im schönschte Feschtschmuck z'prange, aber d's eidgenössische Füürwehrfescht het punkto Ufwand und Schönheit alli schpätere Fescht wyt übertroffe.

Es isch grad uf die schtränge Chriegsjahr 1870/71 abe gsi, wo's nach langem Schtillschtand wieder e neue-n-Ufschwung gä het, wo Handel u Verchehr i d's Blühje cho si. Besseri Zyte si wieder i d's Land cho; d'Gschäftslüt, ganz bsunders d'r Handwärkerschtand, si vo allne Syte här mit Ufträg überhüüft worde. Mänge het sich uf di bösi Zyt abe wieder chönne-n-erhole u di große Schulde, die wäge däm flaue, schlächte Gschäftsgang entschtande si, chönne-n-abschüttle. 1873, 1874 u 1875 si wahri Guldjahr gsi; Gäld isch verdienet worde wie Schteine, u mänge Gschäftsma, dä no ke's eigets Hus gha het, isch z'älbisch ring derzue cho.

*

Jedi Gaß het welle die schönschti si u jedi di andere a Pracht und Ufwand übertrumpfe. O di ärmschti Hütte isch nid z'rückbliebe, so isch das e Wettyfer gsi. D'Gypser-u d'Malermeister hei z'tüe gha, wie Mischhans am Hochzyt u so z'säges jedes Hus, wo chly wüescht u dräckig usgseh het, isch mit e me neue Gwändli versehe worde.

Scho am Morge früeh si d'Buebe schaarewys i Wald use u hei ganz Charete Miesch i d'Schtadt ine bracht, um Chränz z'mache. Aebeso si großi Wageladige Tannechries inegfüehrt worde, die d'Comitee u d'Gasseleischte für Dekoratione verwändet hei. I allne Gasse si Tische-n-ufgschtellt worde, d'Gasseleischte hei d's nötige Miesch glieferet u die ganzi Bürgerschaft, Arm u Rych, Jung u Alt, het sich mit großem Yfer a d'Arbeit gmacht. Die Einte hei d's Miesch büschelet, wieder Anderi hei d'Chränz bunde, u die junge Töchtere hei d'Ehr gha, di farbige Papierrose i d'Chränz z'winde.

Am Sunndig vor em Fescht, also sächs Tag vorhär, isch a d'r Brunngaß druflos giuvlet und g'arbeitet worde. Uf d'r Bachsyte isch ei Tisch nach em andere (es möge-n-öppe drußig bis vierzig gsi si) ufgschtellt worde u zwar vo d'r Realschuel ewägg bis zum Zaargäßli abe. Mi hätt chönne gloube, mi wär a me ne Gsangfescht, so isch am sälbe Nahmittag zur Arbeit gsunge worde. Bald het me z'oberscht, bald i d'r Mitti, u de wieder z'underscht ghöre singe, es isch d'r reinscht Wettgsang gsi. Ganzi Bärge vo Chränz si agfertiget worde, um d'r Brunngaß, die z'älbisch punkto Dekoration nid eini vo de letschte isch gsi, es würdigs Feschtgwand chönne-n-az'lege. D'r Brunngaß isch es wohl agschtande, i der Beziehung öppis z'tue, isch sie ja i alte Zyte viel vo große Füürsbrünnscht heigsuecht worde u mängisch fro gsi drüber, wenn dienschtbari Geischter z'Hülf cho si. D'r Flyß vo de Brunngäßler am sälbe Sunndig isch vom Gasseleischt aber o i großartiger Wys anerchennt worde. Das isch allwäg no gar nie vorcho, als z'älbisch, daß d'r Leischt i Verbindung mit einige guete Gönner, allne dene, die da mitghulfe hei, es flott's z'Vieri het la schpände. I Wiedlichörb isch d'r Proviant zuechetreit worde; für di oberi Helfti het d'Wirtschaft Bumunti, u für di underi Helfti d'Wirtschaft Zimmermannia Uftrag a'ha, z'sorge. Uf jede Tisch si zwo Fläsche guete Wy mit de nötige Gleser cho u nachhär het jedi Pärson e Portion Brod u Wurscht, oder Chäs, was me lieber het welle, übercho.

Am Frytig am Aabe het d'Bundesschtadt i de meischte Schtraße-n-u Gäßli die letschti Hand agleit, um sich mit schtattlichem Feschtgwand z'schmücke.

E bsunderi Houptanziehungschraft het d'Cheßleraaß u d'Aarbergergaß g'ha, will es gheiße het, di beide Gasse schtande zäme-n-i Konkurränz, weli punkto Dekoration die schöneri sigi. Mir Brunngäßler mache zäme-n-e Rundgang